

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 9 (1983)
Heft: 8

Artikel: Wie wohnen die Feministinnen? : selbst ist die Frau - oder aber
kleinfamiliär versorgt
Autor: Hungerbühler, Ruth / Zwick, Susi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-360000>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nachdem wir in der EMANZIPATION schon verschiedentlich Artikel zum Thema "Familie — Haushalt — Hausarbeit" gebracht haben, die diese für Frauen zentralen Lebens- und manchmal auch Problemkreise auf eher theoretische Ebene abgehandelt haben, beschäftigten wir uns für diesen Beitrag mit der aktuellen Wohnsituation von Feministinnen. Es interessierte uns, wie Frauen mit Bewusstsein über die gesellschaftliche Stellung der Frau — und damit auch über die Stolpersteine des lebendigen Alltags — ihre unmittelbare Lebenssituation gestalten.

Das Wohnen ist ein zentraler Ausdruck der Lebenssituation. Die Wahl der Wohnform wird durch verschiedenste Faktoren mitbestimmt: durch die Art und das Ausmass der Berufstätigkeit, durch die An- oder Abwesenheit von Kindern, durch die Form, Vielzahl und Dauer der Liebes- oder Lebensbeziehung(en).

- Welches sind die Gründe, die letztlich die Wahl einer Wohnform bestimmen?
- Welches sind die Vorstellungen von einer idealen Wohnform?
- Haben sich diese Vorstellungen durch die Jahre hindurch verändert?
- Inwieweit sind die Idealvorstellungen realisiert worden?

WIE WOHNEN DIE FEMINISTINNEN?

Selbst ist die Frau — oder aber kleinfamiliär versorgt



Das sind die Fragen denen wir am Beispiel einiger Frauen, die seit Anfang der neuen Frauenbewegung dabei waren, nachgegangen sind. Wir hatten zum einen ein allgemeines Interesse am Stand der Dinge, weil es uns schien, dass immer mehr Feministinnen, die einst der Kleinfamilie dediziert den Kampf angesagt hatten, sich letztlich doch in diese vertrauteste Lebens- und Wohnform zurückzogen. Zum andern kennen wir die Qual der Wahl der adäquaten Wohnform aus eigener Erfahrung bestens: eine Zügelfrequenz von anderthalb Jahren im Durchschnitt, ein turbulenter Wechsel von "Zweierkiste" über Frauenwohngemeinschaft, gemischte Wohngemeinschaft, immer wieder zwischendurch die Single-Wohnung, zur Hausgemeinschaft, etc., etc.

Wir porträtierten im folgenden vier Frauen, die seit Anfang der Basler Frauenbewegung aktiv engagiert waren. Wir wählten vier Vertreterinnen der in Basel innerhalb der Frauenbewegung am häufigsten gelebten Wohnform aus: eine Frau, die ohne Kinder alleine lebt, eine Frau, die mit Kind in einer Kleinfamilie lebt, eine Frau aus einer Hausgemeinschaft und eine Frau aus einer Wohngemeinschaft.

Um der Auswahl unserer Porträts auch einen objektiven Anstrich geben zu können, gingen wir die Kartei der Basler OFRA-Mitglieder hinsichtlich der Wohnform durch. Dabei wurden wir in unserer Erwartung, dass die kleinfamiliäre Wohnform auch unter Feministinnen weit obenaus schwinge, nicht ganz bestätigt: ebenso gross ist der Prozentsatz, der alleinlebende Frauen, der sogenannten "Singles". Vergleichen wir diese Zahlen mit der Statistik der Wohnverhältnisse der weiblichen Wohnbevölkerung in Basel, so ergibt sich doch ein wesentlicher Unterschied zugunsten der sog. "neuen" Wohnformen und der alleinlebenden Frauen. Immerhin sei bemerkt, dass auch hinsichtlich der gesamten Wohnbevölkerung der Prozentsatz von Frauen, der in einer "traditionellen Kleinfamilie" lebt, nur rund die Hälfte aller über 20-jährigen Frauen ausmacht!

Arlette

37, zwei Kinder (fünf und drei) und Mann (unverheiratet), ist teilzeit berufstätig, wohnt in Hausgemeinschaft.

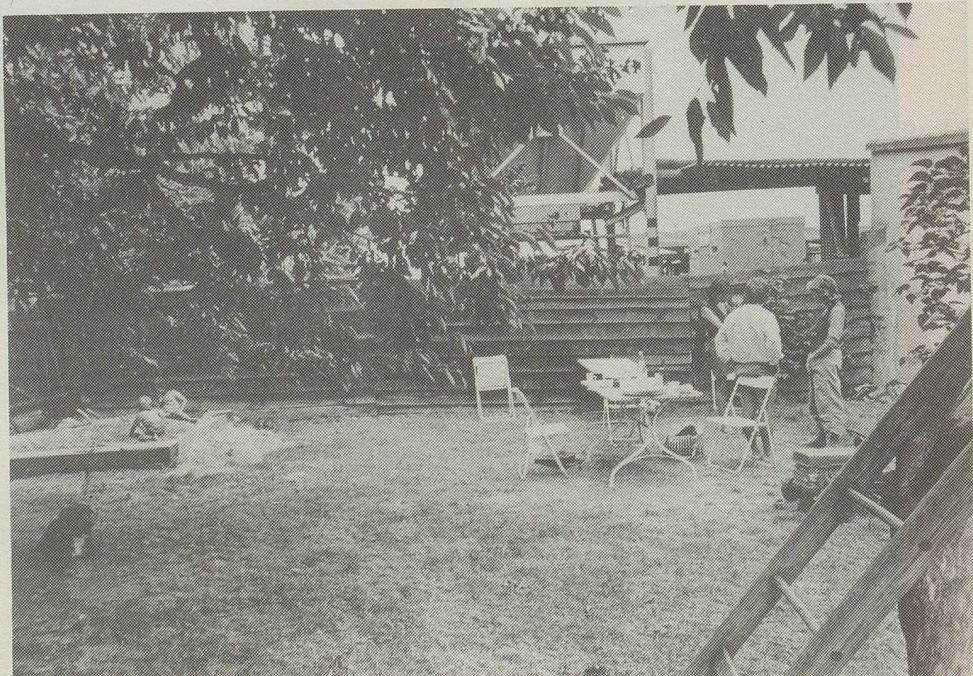
STATISTIK DER FRAUENBEWEGTEN WOHNVERHÄLTNISSE

Wohnform	% der OFRA-Frauen
alleinlebend	30,9% 7,3% mit Kind(er) 23,3% ohne Kinder
mit Partner (Freund oder Ehemann)	12,8%
mit Partnerin	3,7%
Frauenwohngemeinschaft	4,1% (ausser einer alle ohne Kinder)
Kleinfamilie	22,8%
gemischte Wohngemeinschaft	12,8% 5,0% mit Kindern 7,8% ohne Kinder
Hausgemeinschaft	12,8%
	1000%

Ich habe früher lange Zeit alleine gewohnt. Das war für mich sehr gut so. Ich hatte enge Beziehungen zu Wohngemeinschaften, verräumte aber selber nie das Bedürfnis, in einer WG zu wohnen. Als ich schwanger wurde, drängte sich für mich ein Wohnungswchsel auf, da sowohl meine Wohnung als auch diejenige meines Freundes zu klein war.

Kinder hatte ich mir immer gewünscht, mir aber keine Vorstellungen darüber gemacht, wie und wo wir leben würden.

Bei der Wohnungssuche stiessen wir auf ein Inserat, in dem für ein Dreifamilienhaus noch eine Familie gesucht wurde. Abgesehen davon, dass das Angebot attraktiv war (Haus mit Garten, staatliche Liegenschaft mit Garantie der selbständigen Gestaltungsmöglichkeit, Lärmtoleranz), entsprach die Gelegenheit unseren Vorstellungen, als werdende Familie nicht völlig isoliert zu wohnen. Wir kannten die beiden Familien allerdings nur flüchtig und verabredeten keinerlei gemeinsame Verpflichtungen. Vielleicht waren es gerade die gerin-



gen Erwartungen, die es für mich möglich machten, dass wir jetzt mit den andern Familien eine Form des Zusammenwohnens gefunden haben, die für mich stimmt: Wir essen ab und zu zusammen, wir haben offene Türen(vor allem die Kinder, aber auch die Erwachsenen gehen in den Wohnungen ein und aus), wir hüten uns ab und zu gegenseitig die Kinder. Diese relativ lockeren Beziehungen in unserer Hausgemeinschaft sind für mich ideal, das heisst lebbar. Ich hätte Angst vor engeren Beziehungen, wie man sie zum Beispiel in Wohngemeinschaften hat. Zudem habe ich in meinem Freundeskreis verschiedene Male erlebt, wie Wohngemeinschaften mit Kindern wieder auseinandergefallen sind. Die Probleme, die sich daraus für die Kinder ergeben haben (Verlust von Beziehungen zu andern Kindern oder Erwachsenen) haben mich davon abgeschreckt, in einer WG zu wohnen.

Selbst in unserer lockeren Hausgemeinschaft haben sich allerdings schon Beziehungsschwierigkeiten ergeben. Es setzt viel voraus, dass Auseinandersetzungen lösbar sind. Aus diesen Gründen ist innert fünf Jahren schon einmal eine Familie wieder ausgezogen.

Be, Ha

36, ist in verschiedenen Bereichen teilzeit berufstätig, aktiv in der Frauenbewegung, wohnt allein.

Ich habe mich immer allein gesehen, auch allein alt werden. Kinder habe ich nie gewollt. Das Alleinsein war schon als Kind ganz wichtig für mich. Für mich kam gar nie etwas anderes in Frage als eine eigene Wohnung. Ich habe gern Besuch, es gefällt mir auch, zu jemand anders zwei drei Monate wohnen zu gehen, ich muss aber die Gewissheit haben, wieder zu mir selber zurückkehren zu können. Ich unterstütze die neuen Wohnformen und finde die bei uns üblichen isolierten Wohnungen eigentlich schrecklich, für mich selber aber liebe ich die Anonymität.

Während sechs Jahren hat dann (auf seine Initiative) mein Freund bei mir gewohnt. Dieses Zusammenwohnen war kein bewusster Entscheid von meiner Seite. Es hat sich vielmehr so ergeben, weil er gerade keine Wohnung hatte und es nicht gewohnt war allein zu leben. Das Zusammenwoh-

nen ging einige Jahre gut, bis mir klar wurde, dass ich das eigentlich gar nicht wollte.

Mit der Zeit begann es mich zu stören, dass ich meinem Freund mehr oder weniger die häusliche Infrastruktur stellte, da er ganztags, ich aber immer nur teilweise berufstätig war. Das hat den Ausschlag dafür gegeben, dass ich wieder allein sein wollte. Als dann mein Freund ausgezogen war, hatte ich das Gefühl, wieder "heimzukehren". Da wurde mir erst so richtig bewusst, wie wichtig mir das Alleinleben ist. (Die Beziehung zu meinem

Freund geht weiter und hat durch dieses Intermezzo keinen Schaden genommen.)

Ich glaube allgemein, dass das Zusammenwohnen zum springenden Punkt werden kann wenn es beim Zusammenwohnen in einer Beziehung Schwierigkeiten gibt. Eine wirkliche Teilung der Hausarbeit ist doch sehr schwierig: Zum einen von den (üblichen) Arbeitszeiten her, zum andern auch, weil Frauen tendenziell höhere Ansprüche haben (z.B. betreffend Sauberkeit) und die latente Bereitschaft, Mehrarbeit zu leisten.

Im Haus bin ich schlecht akzeptiert,

Familiäre Wohnsituation der über 20-jährigen Frauen Kanton Basel-Stadt 1970

	Anzahl	% aller Frauen über 20	
alleinlebend	18'977	19,4	ledig: 8'575 getrennt: 554 verwitwet: 7'236 geschieden: 2'612
mit Ehemann zusammenlebende Ehefrauen	53'425	54,6	mit Kinder: 29'282 (30,0%) ohne Kinder: 24'143 (24,6%)
alleinstehende Mütter	4'355	4,4	ledig: 406 getrennt: 566 verwitwet: 1'997 geschieden: 1'386
bei Verwandte lebende alleinstehende Frauen	2'824	2,9	
über 20-jährige Frauen bei den Eltern lebend	1'699	1,7	
als Angestellte in Privathaushalt	930	0,9	
als Untermieter in Privathaushalt	2'251	2,3	
nicht in privaten Haushalten lebende Frauen	6'882	7,0	
Übrige (Konkubinate, Wohngemeinschaften)	6'660	6,8	
TOTAL	98'003	100%	

(unveröffentlichte Tabellen der Volkszählung 1970)
aus: "Basler Frauenuntersuchung" Basel, 1982)

seit mein Freund auszogen ist. Seit-her beginnen meine Nachbarn mich dauernd mit irgendwelchen Reklamationen zu belästigen. Ich werde dauernd beobachtet und fühle mich beengt durch diese lauernde Kontrolle. Offenbar ist eine alleinstehende Frau, die nicht nur vorübergehend alleinstehend ist, für die Leute etwas sehr Skurriles.

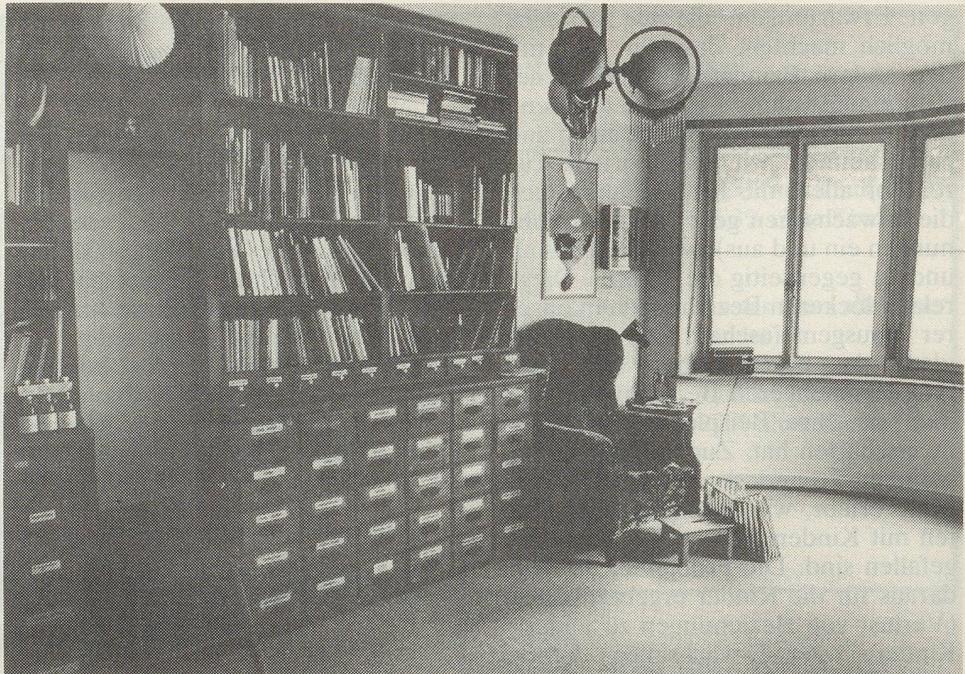
Ich bin mit meiner Wohnsituation abgesehen von meiner nachbarlichen Umgebung sehr zufrieden. Ich störe mich an dieser kleinbürgerlichen Disziplin in meinem Quartier, an diesem versteckten Beobachtet- und Kontrolliertwerden.

Damit möchte ich zum Schluss noch sagen, dass die Wahl der Wohnform ja nicht nur von unseren eigenen Idealvorstellungen abhängt. Das Angebot ist ungemein einschränkend: gefällt mir die Umgebung und die Wohnung, dann ist das Quartier spießig, gefällt mir die Nachbarschaft, dann muss ich mich mit Beton und Lärm abfinden. Noch grössere Schwierigkeiten haben Wohngemeinschaften, weil es nicht genug grosse Wohnungen gibt oder diejenigen, die es gibt, nicht an Wohngemeinschaften vermietet werden.

Carina

27, ein Kind (zwei Jahre) und Mann (verheiratet), teilzeit beschäftigt, wohnt mit ihrer Familie allein.

Meine jetzige Wohnsituation hat eine lange Geschichte: Ich war noch auf der Mittelschule, als ich von zuhause auszog, um mit meinem damaligen Freund in einer Wohngemeinschaft zusammenzuleben. Ich war in dieser Beziehung sehr abhängig und fühlte mich sehr unselbstständig. In der damals beginnenden Frauenbewegung hatte ich mich erst zögernd engagiert. Als die Beziehung zu meinem Freund in die Brüche ging und ich demzufolge in einer grossen Krise steckte, engagierte ich mich mit Haut und Haar in der Frauenbewegung und zog auch in eine Frauenwohngemeinschaft. Die Frauenbeziehungen wurden für mich sehr wichtig und waren gewissermassen die Rettung in meiner Situation. Wir stellten uns vor, dass dieses gemeinsame Zusammenleben jetzt immer so bleiben würde. Es war aber viel Ideologie bei dieser Ausschliesslichkeit, sonst hätte ich nicht jeweils



ein schlechtes Gewissen gehabt, meine Zeit dennoch auch mit Männern zu verbringen. Obwohl wir den Anspruch stellten und so taten, als ob Männer in unserem Leben nur eine unwichtige Rolle spielten, verbrachten wir den grössten Teil unserer gemeinsamen Zeit damit, uns gegenseitig die Defizite auszugleichen, die wir je in unseren Männerbeziehungen einhandelten. Wir leisteten eigentlich typisch weibliche Beziehungsarbeit für unsere Freunde — und das erst noch, ohne die Männer damit zu belasten.

Rückblickend bin ich der Meinung, dass dieser "Frauenpower" nicht nur Stärke war, sondern vor allem ein Ausdruck unserer Schwäche.

Mit der Zeit fühlte ich mich nicht mehr wohl in unserer Frauenwohngemeinschaft, weil ich mich "feministisch" kontrolliert und beaufsichtigt fühlte. Als ich dann über die Frauenbewegung hinaus auch in andern Gruppierungen politisch aktiv war, stellte ich fest, dass die Frauenbewegung geringe Spuren hinterlassen hatte, die Frauen immer noch nichts zu sagen hatten. Diese Erfahrung bestätigte mich in der Ansicht, dass unser "Frauenpower" nur eine vermeintliche Stärke gewesen war.

Ich zog aus der Frauenwohngemeinschaft aus und wohnte kurze Zeit alleine. Mein neuer Freund zog dann

bald zu mir. Heute sind wir verheiratet und haben ein Kind.

Ich hätte meine Wohnsituation gern so gestaltet, dass ich nicht völlig isoliert bin. Eine Wohngemeinschaft kam für mich damals allerdings nicht in Frage, da ich niemanden kannte, der sich in der gleichen Situation befand wie ich. Wohngemeinschaften gehen so lange gut, als man sich für die gleichen Dinge interessiert und engagiert. Sobald dies nicht mehr der Fall ist, gibt es Schwierigkeiten: ich fühlte mich dann jeweils kritisiert und unter Druck gesetzt.

Als wir in unsere Dreizimmerwohnung zügelten, sah ich mich auf einmal in der absolut klassischen Frauen-situation. Das hätte ich mir nie träumen lassen: Mein Mann ist voll berufstätig, während ich in der Haupsache für unser Kind und den Haushalt zuständig bin.

Seit einiger Zeit wohnen zwei weitere Familien mit Kindern im Haus, mit denen wir regelmässig essen und uns auch gegenseitig die Kinder hüten. Mehr zufällig als beabsichtigt hat sich damit für mich eine Wohnsituation ergeben, die meinen Idealvorstellungen nahekommt: eine Hausgemeinschaft, in der man zusammen essen, sich die Kinder hüten, klönen, zusammen Sachen unternehmen, einander helfen und sich doch in der Andersartigkeit akzeptieren kann.



Dora

36, ein Kind (ein Jahr) und Mann (unverheiratet), Künstlerin und im Bereich der Erwachsenenbildung tätig, wohnt in einer Wohngemeinschaft.

Ich habe zwischen 20 und 25 alleine gewohnt und konnte mir damals auch für die Zukunft nichts anderes vorstellen. Als Folge meines Politisierungsprozesses im Rahmen der 68-er Bewegung und dann der Frauenbewegung wollte ich zusammen mit meinem Freund eine WG gründen.

Es ging dann allerdings lange, bis unser Projekt realisiert werden konnte: entweder hatten wir die Leute zusammen aber kein Haus, oder aber kaum hatten wir ein Haus gefunden, wollten die Leute nicht mehr mitmachen. Als sich dann die Gelegenheit ergab, mieteten wir aufs Geratewohl ein Haus. Bald zog ein befreundetes Paar zu uns, und wir bildeten für die folgenden Jahre den Grundstock unserer WG, in der ich heute noch wohne.

Meine Ansprüche und Vorstellungen an unsere WG haben sich im Laufe der Jahre sehr verändert. Ich hatte anfangs vor allem hohe Erwartungen an die Gemeinsamkeiten: z.B. fanden wir, dass es möglich sein sollte, die Sexualität nicht nur mit dem eigenen Partner zu leben. Teilweise versuchten wir über längere Zeit, sexuelle Beziehungen zu vermischen. Heute kommt dies für mich nicht mehr in Frage. Die Bewältigung der Probleme, die sich daraus ergaben, kosteten uns zuviel Energie und zuviel Zeit. Oder es veränderte sich mein Bedürfnis nach Distanz und Rückzugsmöglichkeiten: Zu Beginn unserer Wohngemeinschaft gefiel es mir, wenn mein Zimmer unmittelbar neben dem Gemeinschaftszimmer lag. Ich fühlte mich wohl, so nahe bei allen andern zu leben. Heute bin ich sehr froh, dass sich unsere Wohngemeinschaft auf verschiedene Stockwerke verteilt und ich die Möglichkeit habe, mich zurückzuziehen.

Die Veränderung meiner Bedürfnisse bezüglich Gemeinsamkeiten und Distanz zu meinen Wohnpartner/innen haben sich vor allem durch zwei Entwicklungen ergeben: zum einen sind mir Distanz- und Rückzugsmöglichkeiten — oder Freiräume — wichtiger, seit ich mich vermehrt als Künstlerin engagiere, und zum zweiten hat sich diese Tendenz noch verstärkt,

seit ich ein Kind habe. Seither ist mein Wunsch nach Eigenleben und Unkontrolliertsein sehr gewachsen.

Heute wohnen wir zu acht (fünf Erwachsene und drei Kinder) in einem Haus, das uns gehört, und das wir selber gestaltet haben. Wir verteilen uns auf die verschiedenen Stockwerke und haben im Parterre die Gemeinschaftsräume (Esszimmer, Besuchszimmer und Küche): wir essen immer zusammen. Auf den andern Stockwerken haben wir keine Küchen mehr, das fand ich sehr wichtig. Ich glaube, dass sonst die Gefahr bestünde, dass ich den (notwendigen) Auseinandersetzungen oft aus dem Wege gehen würde. Und das Zusammenwohnen ist nur dann gut, wenn man sich miteinander auseinandersetzt, wenn auftauchende Schwierigkeiten offen diskutiert werden. Dann ist es dafür sehr gut, auch wenn es sehr zeitaufwendig ist. Man braucht ja schon in einer "Zweierkiste" viel Zeit für Beziehungsarbeit, in einer Wohngemeinschaft braucht man noch länger. Ich möchte unsere Wohngemeinschaft — gerade seit ich ein Kind habe — nicht mehr missen.

Meine Wohnvorstellungen haben sich durch das Kind nicht grundlegend verändert. Ich wollte immer in der WG bleiben. Konkret ist aber doch einiges anders geworden: mir war zwar von Anfang an klar, dass mein Freund und ich für unser Kind verantwortlich sind. Trotzdem erwartete ich von den andern Wohnpartner/innen eine Unterstützung für meine neue Situation — nicht einmal in erster Linie eine praktische, mehr eine gefühlsmässige. Das funktionierte in der ersten Zeit gut, dann plötzlich nicht mehr. Das wurde mir erst so richtig bewusst, seit noch eine Mutter bei uns wohnt. Seither empfinde ich die fehlende Unterstützung der kinderlosen Wohnpartner/innen. Das sind Probleme in unserer Wohngemeinschaft, die nicht gelöst sind, mit denen wir uns aber auseinandersetzen.

Wenn Ihr mich nach meinen Idealvorstellungen bezüglich des Wohnens fragt, so meine ich, es gibt keine Ideale. Aber Wünsche hätte ich schon.

Zum Beispiel, dass ein Kind nicht zum trennenden Moment in unseren Beziehungen werden muss.

Und dann habe ich auch ganz skurille Wünsche: zum Beispiel, dass ich keinen Haushalt machen muss, nicht putzen. Ab und zu wünsche ich mir ein paar Butlers.

*Ruth Hungerbühler
Susi Zwick*